

Pröpstin Friederike von Kirchhbach

Für radioBerlin 88,8

Wort des Bischofs am 4. August 2012

Liebe Hörerinnen und Hörer,

vor wenigen Tagen, am 20. Juli, haben wir der Opfer des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gedacht. Den Anfang machte ein ökumenischer Gottesdienst in der Gedenkstätte Plötzensee. Mit einer Feierstunde der Bundesregierung wurde das Gedenken fortgesetzt. Mit dabei waren wie in jedem Jahr auch die Familien der Männer, die nach dem misslungenen Attentat in der Wolfsschanze verfolgt und oft auch ermordet wurden. Der 20. Juli 1944 hat in ihren Lebensgeschichten eine unauslöschbare Spur hinterlassen. Es hat mich sehr berührt, ihnen zu begegnen.

Dabei sind jene, die die grauenvolle Zeit des Nationalsozialismus miterlebt haben, heute zum großen Teil selbst nicht mehr am Leben. Es gibt nur noch sehr wenige Zeitzeugen, denen wir unsere Fragen stellen können.

Darum brauchen wir für die nächsten Generationen, die keine Zeitzeugen mehr kennen werden, neue Wege zur Vergegenwärtigung unserer Geschichte.

Einen solchen Weg eröffnet die interaktive Ausstellung über Christen im Widerstand, die noch bis zum 6. August im Dokumentationszentrum der Topographie des Terrors zu sehen ist. Diese Ausstellung lässt sich online auch über den 6. August hinaus verfolgen. Unter dem Titel: „Widerstand?!

Evangelische Christinnen und Christen im Nationalsozialismus“ finden wir im Internet eine gute Möglichkeit der Auseinandersetzung mit unserer deutschen Vergangenheit.

Schon der Titel, der hinter das Wort Widerstand zuerst ein Fragezeichen und dann ein Ausrufezeichen setzt, zeigt, dass es hier nicht um bloße Heldenverehrung geht. Es geht vielmehr um eine kritische Bestandsaufnahme des Verhaltens der Kirche in der Zeit des Nationalsozialismus. Deutlich wird,

dass die Mehrheit der Christinnen und Christen – wie die andere Bevölkerung auch- zu den Mitläufern gehörte.

Zu den wenigen, die die Gefahren der Diktatur früh erkannten, gehörte die Lehrerin Elisabeht Schmitz. Schon kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten hat sie angefangen, Fakten und Informationen zu sammeln, die über die unsägliche Verfolgung jüdischen Lebens Auskunft gaben. 1935 verfasste sie eine Denkschrift gegen die Judenverfolgung. Sie versuchte, auf diese Weise öffentliche Unterstützung zu bewirken, aber es gelang ihr nicht andere aufzurütteln. Ende 1938 beantragte sie die Entlassung aus dem Schuldienst. Ihr Engagement für die Verfolgten hat sie nie an die große Glocke gehängt.

Elisabeth Schmitz steht exemplarisch für die Menschen, die sich in ihrem Rechtsgefühl nicht irritieren ließen – auch wenn sie damit bei Kolleginnen und Kollegen, bei Nachbarn und Glaubensgefährten eher auf Unverständnis stießen. Ich weiß nicht was ich in der Zeit der NS-Diktatur getan hätte, aber ich weiß, dass mir der Mut der Widerstandskämpfer von damals auch für ganz andere Probleme heute Orientierung gibt.

Ich wünsche Ihnen einen guten Sonntag.